

Lisl Ponger
Semiotische Geister / Semiotic Ghosts
Von: Elisabeth Streit, Dietmar Schwärzler (Hg.)
Mandelbaum Verlag 2025
288 Seiten; zweisprachig (Deutsch/Englisch); EUR 30,-
ISBN: 978399136-109-1

Kollektivität wieder einfordern! Reclaim collectivity!

„Semiotische Geister" ist weit mehr als eine Publikation über das vielschichtige Werk von Lisl Ponger. Der zweisprachige Sammelband lädt dazu ein, die kritische Bildpraxis der Künstlerin weiterzudenken – und die kollektiven Kämpfe und gesellschaftskritischen Ansätze sichtbar zu halten, die ihr zugrunde liegen.

„Semiotische Geister" in Händen haltend, fällt der Blick zuerst auf das Coverbild: Lisl Ponger sitzt, ein Buch in Händen, in einer ihrer Ausstellungen und liest. Hinter ihr im Raum ist an der Wand die Fotografie „Wild Places" (2001) zu sehen, eine ihrer bekanntesten Arbeiten, in der sie die damals noch vielfach ausgeblendeten kolonialen Verstrickungen weißer, westlich-hegemonialer Kunst und Wissenschaft thematisiert und die in nicht nur einem Text des vorliegenden Buches zur Sprache kommt. Die Künstlerin, Kuratorin und Aktivistin Ponger tritt auf diesem Cover, in und mit diesem Buch einmal mehr an, die eigene Praxis der künstlerischen Bildproduktion kritisch zu reflektieren.

Der zweisprachige Sammelband ist die erste Publikation der Reihe „… eine Art zu denken", die vom Österreichischen Filmmuseum und dem Wiener Mandelbaum Verlag herausgegeben wird. „Semiotische Geister" enthält neben einem Bildteil mit Abbildungen von Pongers neueren Arbeiten 24 filmkritische und filmtheoretische, kunst- und kunsttheoretische sowie kollegial und familiär wegbegleitende Texte und Einblicke, die sich Pongers mehrere Dekaden umfassendem Werk widmen. Das Interview zwischen Dietmar Schwärzler von sixpackfilm, neben Elisabeth Streit eine*r der beiden Herausgeber*innen des Bandes, und Lisl Ponger als sixpackfilm-Mitbegründerin der ersten Stunde sehe ich als Herzstück des Buches. Dank der ansprechenden Grafik von Toledo i Dertschei begegnet man* ihm gleich zwei Mal: am Anfang auf Deutsch und am Schluss auf Englisch.

Im Buch ist viel Neues von der Praxis und Biografie Pongers zu erfahren und ich stelle fest, dass ich bisher nur einen Ausschnitt, ein vom eigenen Interesse geleitetes Themenfeld in Pongers Arbeit wahrgenommen habe. Das Frühwerk vor 1990 kannte ich kaum und das kuratorische Projekt „Der Untergang des Abendlandes. Ein Herrenabend" (1995), bei dem Ponger sexistische Kurzfilme von Männern zeigte, um sie auf dem Filmfestival Diagonale zu problematisieren, war mir entgangen. Manche Arbeiten der Künstlerin, wie etwa die Videoinstallation „The Master Narrative und Don Durito" (2017) im Weltmuseum Wien, werden im Buch auch online zugänglich gemacht.[1]

Kurt Kladler stellt in seinem Buchbeitrag die alte, zentrale Frage: „Wie können rassistische Inhalte, Elend und Ausbeutung, aber auch kulturell ausgebildete Stereotype in aufklärender Absicht dargestellt werden, ohne dabei diese Sachverhalte unbeabsichtigt zu reproduzieren?" Ich denke sofort an Hito Steyerls Diktum, dass Aufklärung und Ratio zu kurz greifen, weil der*die Rassist*in rassistisch ist, solange es ihm*ihr nützt. Am interessantesten ist das Buch dort, wo Aussagen sich angreifbar machen, Fragen unbeantwortet bleiben und Denkprozesse der Leser*in durch Auslassungen in Gang gesetzt werden. Etwa wenn die Frage nach dem Verhältnis von individueller und kollektiver Praxis in künstlerisch-politischem Arbeiten entsteht oder, wichtiger noch, die Frage nach den theoretischen, politischen, aktivistischen Kontexten bzw. Protagonist*innen, die ein kritisches Denken über Kolonialismus, Heterosexismus, Rassismus hierzulande überhaupt erst ermöglicht haben. Vielleicht ist die zentrale Auslassung in „Semiotische Geister" jene, die Araba Evelyn Johnston-Arthur im Gespräch mit der Zeitschrift *kulturrisse* zur Ausstellung „Verborgene Geschichte/n / Gizli Tarih/ler / Hidden Histories / Skrivene istorije/price remapping Mozart" 2006 benennt: „Interessant wird sein, was danach sein wird: Werden wir weiterarbeiten? Sind wir am Ende verschluckt worden oder nicht? So wie wir die Arbeit gemacht haben, sind wir nicht bestellt worden, denn wir sollten die Multikulti-Benetton-Truppe darstellen, die sich zur Mozart-Musik vereint, und obwohl wir so aussehen, haben wir radikale und kritische Positionen eingebracht."[2]

Johanna Schaffer plädiert in ihrem Buch „Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung" (2008) für ein „Mehr-Sehen" als Re-Grammatikalisierung im Sinne von François Wahl: „Leere Stellen auf der Oberfläche des Textes selbst [zu] erkennen" und „die Zeichen so neu [zu] verteilen, dass die alten Lücken durch das zurück gewonnen werden, was immer nur ein anderer Text, eine andere Oberfläche der Rede sein wird, jedoch den Fehler der ersten sagt". Demnach ist „Semiotische Geister" nicht nur ein spannendes Buch über das Werk von Lisl Ponger und die Sicht ihrer Zeitgenoss*innen darauf. Es kann auch als ein politisches Arbeitsbuch „in Zukunft" verstanden werden.

Lisl Ponger und Tim Sharp schreiben 2006 zur DVD „Verborgene Geschichte/n": „[S]owohl Kunst als auch Geschichte [sind] Schauplätze, an denen individuelle und kollektive Erfahrungen neu verhandelt werden können; Orte also, an denen Geschichte zur Mehrzahl wird, wo sogenannte Objektivität re-kontextualisiert wird, wo das Formen und Definieren von Vergangenheit eine Möglichkeit ist, sich die Zukunft anzueignen."

Liest man* das vorliegende Buch in Bezug auf und gemeinsam mit anderen Schriften, Arbeiten, Aktionen zu den in Pongers Werk adressierten Themen, kann es also auch dazu dienen, uns die kollektiven Kontexte – von Migrant*innen, Feminist*innen, Antifaschist*innen, … – und die dort entstandenen Gesellschaftskritiken in Erinnerung zu rufen, sie in heutige Diskussionen einzubringen und immer wieder einzufordern.

Jo Schmeiser

[1] https://vimeo.com/user24353939

[2] www.igkultur.at/politik/let-it-be-known-die-eigene-geschichte-selbst-schreiben (Stand: 6. 9. 2026).

Mit Migration auf das große Ganze blicken

Statt Migration als Problem zu betrachten, dreht der Sammelband „Gesellschaft der Migration“ die Perspektive um: Welcher Blick auf die Gesellschaft wird frei, wenn Migration in dessen Zentrum rückt?



Gesellschaft der Migration
Zur sozialtheoretischen Revision einer kontroversen Wissenspraxis
Von:
Helge Schwiertz / Serhat Karakayali (Hg.)
Transcript 2026
340 Seiten; EUR 25,-
ISBN: 978-3-8376-7189-6

Aus gesellschaftlichen Debatten ist das Thema Migration kaum wegzudenken. Doch statt sie als konstitutives Element von Gesellschaft ernst zu nehmen, kennt das Gros der Sozialwissenschaften, inklusive kritischer Gesellschaftstheorien, Migration meist nur als Problem, Anti-Norm oder thematisiert sie schlichtweg nicht – und das lange Zeit auch ohne den Druck intensivierter rechter Angriffe auf Wissenschaftsfreiheit und ‚woke‘ Uni, wie wir sie heute erleben.

Der Sammelband „Gesellschaft der Migration“ stellt eine Intervention in diesen Zustand der Sozialtheorie dar und dreht diese Perspektive in beide Richtungen um: Er will mehr Gesellschaftstheorie in die Migrationsforschung bringen – und zugleich Gesellschaftstheorie ausgehend von Migration „neu justieren“. Dafür versucht er konkret, Gesellschaftstheorie an bereits existierende Literaturstränge der Migrationsforschung anzubinden und zugleich existierende gesellschaftstheoretische Begriffe für Migrationsforschung produktiv zu machen, um die wechselseitige Bedingtheit von Gesellschaft und Migration in den Blick zu nehmen.

Ein zentrales Anliegen ist also, wie wir uns von der „Migrationsfrage“ zur Gesellschaftsfrage bewegen können. Der Sammelband argumentiert, dass es dafür Alternativen zu einem homogenisierenden und vereindeutigenden Verständnis von Gesellschaft braucht – etwa relationale und dynamische Gesellschaftsbegriffe (Barglowski/Amelina), ein globalisiertes Verständnis von Gesellschaft oder ein gänzlich differenziertes Vokabular von Sozialräumen (Weiß). Zugleich geht es darum, wie sich Forschung gesamtgesellschaftlich mit Mobilität und Grenzziehungen befassen kann und nicht nur mit Fokus auf jene, die wir als Migrant*innen verstehen. Im Sinne einer entmigrantisierten Migrationsforschung stellt der Sammelband so die Frage: Funktioniert der Begriff Migration überhaupt?

So nimmt er die Herausforderung an, das Spezifische der Migration und der Lebensverhältnisse von Migrant*innen bzw. Migrantisierten zu formulieren, ohne ihre Position des „Anderen“ zu reifizieren. Vielmehr spürt er Prozesse ihrer Andersmachung in Sozial- und Gesellschaftstheorien auf, dekonstruiert sie und präsentiert Analyseinstrumente von Gesellschaft „jenseits der Binarität von ‚Migrant:in‘ vs. ‚Nicht-Migrant:in‘“ (Barglowski/Amelina). Wiederholt setzt sich das Buch mit dialektischen Beziehungen auseinander, z. B. zwischen Innen und Außen (Karakayalı durch den Begriff der „Falte“), und anderen Kategorien der Differenz, sowie mit der Problematik, dass die Migrationsforschung diese regelmäßig als eindeutige Gegensätze voraussetzt und mitproduziert.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der theoretischen Verortung und Dekonstruktion aktueller migrationspolitischer Narrative, wie kulturrassistische Deutungen und Vorstellungen von „guten“ und „schlechten“ Migrant*innen (Schwiertz), oder dem vermeintlichen Common Sense der Integration. Barglowski und Amelina entwickeln ein „postintegrationistisches“ Vokabular, das Annahmen von homogener Gesellschaft und geradlinigen Zugehörigkeitsprozessen angreift. Stattdessen rücken sie Praktiken der (Selbst-)Verortung und relationale Formen von Zugehörigkeit in den Mittelpunkt. Das Potenzial liegt darin, nicht nur andere Antworten auf die „Integrationsfrage“ zu geben, sondern die Kategorien, in denen sie gestellt wird, selbst in die Mangel zu nehmen.

Eine dritte Bewegung des Bandes besteht darin, sowohl Migrationsprozesse als auch die Migrationsforschung selbst zu historisieren und zu dekolonisieren (Gutiérrez Rodríguez; Santos/Boatcă). Ausgangspunkt dafür ist das globale postkoloniale Erbe: Migrationsprozesse und Kolonialismus sind untrennbar verbunden, wodurch gegenwärtige Formen von Mobilität, Grenzziehung und gesellschaftliche Ungleichheit als postkolonial strukturiert begreifbar werden.

Historisierung meint dabei auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte der Migrationsforschung. So wendet sich etwa Gutiérrez Rodríguez dagegen, dekoloniale Perspektiven als neuen Trend zu behandeln. Diese Debatten finden bereits seit Jahrzehnten statt – sie wurden von der Migrationsforschung teilweise verdrängt und entfalteten sich maßgeblich außerhalb der Universitäten.

Diese epistemische Kritik umfasst auch den extraktivistischen Charakter von weiten Teilen der Migrationsforschung: Deren Daten basieren maßgeblich auf migrantisierten Personen, die von meist nicht-migrantisierten Forschenden in unzähligen Interviews um ihre Geschichten und Perspektiven gebeten werden, an der Interpretation dieser Datenmasse jedoch selten beteiligt sind. Die Unabdingbarkeit und der Wert der Partizipation von „Communities“ wird meist nur auf rhetorischer Ebene anerkannt.

Der Band liefert eine inspirierende und facettenreiche Palette an Interventionen aus transnational orientierten, reflexiven, postmigrantischen, materialistischen, dekolonialen und intersektionalen Ansätzen. Gerade in ihrer Zusammenschau zeigen die Beiträge, wie notwendig und vielversprechend eine gesellschaftstheoretische Anbindung von Migrationsforschung ist: Sie darf Migration nicht als gesellschaftlichen Sonderfall behandeln, und gleichzeitig die spezifischen Erfahrungen migrantisierter Personen und die sie prägenden Machtverhältnisse nicht aus dem Blick verlieren.

Der Hunger nach mehr solcher Bücher ist geweckt. Wünschenswert wären nun Arbeiten, die die verschiedenen gesellschafts- und migrationstheoretischen Stränge noch schärfer als eigene Traditionen herausarbeiten und produktiv miteinander in Kritik und Diskussion treten lassen. Stellenweise bleiben die unterschiedlichen theoretischen Interventionen aber auch in diesem Band nebeneinander stehen. „Gesellschaft der Migration“ liefert dafür jedenfalls reichlich Material und zeigt, wie sehr sich der Blick auf das große Ganze schärft, wenn Migration nicht an dessen Rand, sondern in seinem Zentrum gedacht wird.

Theresa Schütze